

Leseprobe aus:



Die Familie Wagner

Brigitte Hamann

rowohlt
e-BOOK

ISBN: 978-3-644-57512-7

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf www.rowohlt.de.

Inhalt

1. Kapitel

Richard (1813–1883)

Cosima und Siegfried (1883–1930)

Winifred und ihre Söhne (1930 – heute)

Zeittafel

Zeugnisse

Bibliographie

Abkürzungen

Verwendete Literatur

Zitate aus Archiven

Weitere Bücher von Familienmitgliedern

Sonstige Literatur

Namenregister

Über Brigitte Hamann

Danksagung

Stammtafeln

Richard (1813–1883)

Richard Wagner wird am 22. Mai 1813 als neuntes Kind einer Leipziger Großfamilie geboren. Sein Vater Friedrich Wagner ist Jurist und *Polizeiaktuar* am Stadtgericht mit der *Anwartschaft auf die Stelle des Polizeidirektors* – und *sehr für Poesie und Theater eingenommen*. Das Geburtshaus zum «Roten und Weißen Löwen» (Brühl Nr. 3) liegt neben dem Ranstädter Tor, ganz nah beim Polizeiamt.

Bereits auf der ersten Seite von *Mein Leben* – und quasi im selben Atemzug – betont der Sohn über den Vater: *Er soll selbst nicht frei von galanter Leidenschaftlichkeit für Künstlerinnen des Theaters gewesen sein. Meine Mutter beklagte sich scherzend, daß sie öfters sehr lange mit dem Mittagessen auf ihn habe warten müssen, während er bei einer damals berühmten Schauspielerin begeisterte Besuche abstattete; von ihr gescholten, behauptete er durch Aktengeschäfte zurückgehalten worden zu sein, und wies zur Bestätigung auf seine angeblich mit Tinte befleckten Finger, welche bei erzwungener näherer Besichtigung sich als vollkommen sauber auswiesen.*

Von der Neigung für das Theater habe *außerdem die Wahl eines innig vertrauten Hausfreundes* gezeugt, des Schauspielers Ludwig Geyer. Dieser habe sich *auf das angestrengteste der Erhaltung und Erziehung dieser Familie gewidmet: Schon während der Polizeiaktuar seine Abende im Theater verbrachte, vertrat der treffliche Schauspieler meist seine Stelle im Schoße seiner Familie, und es scheint, daß er oft die mit Recht oder Unrecht über Flatterhaftigkeit ihres Gatten klagende Hausmutter zu beschwichtigen hatte.* (ML 9 f.)

Einerseits ein galanter Polizeibeamter, dessen Leidenschaft den dramatischen Künstlerinnen gilt, und andererseits ein Schauspieler als vertrauter Hausfreund: Das deutet auf extravagante Familienverhältnisse.

Richard ist sechs Monate alt, als sein dreiundvierzigjähriger Vater am 23. November 1813 an einem epidemischen Nervenfieber stirbt, das sich von den Verwundeten der Völkerschlacht bei Leipzig auf die Zivilbevölkerung ausbreitete. Auch Wagners ältester Bruder Albert erkrankt, überlebt aber.

Der *innig vertraute Hausfreund* Ludwig Geyer, Maler, Schauspieler und Theaterdichter in Dresden, steht der Witwe bei, hilft finanziell und nimmt sogar drei Wagnerkinder zu sich: die zehnjährige Rosalie, den neunjährigen Julius und die knapp achtjährige Luise.

Geyers Briefe zeugen von einer innigen Beziehung zu den Wagners. So bittet er zu Weihnachten 1813 Johanna Rosine, dem kleinen Richard, dem «Cosaken», einen schönen Baum anzuzünden: *Ich möchte den Buben gern ein wenig auf meinem Sopha herumkollern.* (Kapp / Jachmann 15) Und: *Den Cosaken (sic) seine Wildheit kann nicht anders seyn als göttlich, fürs erste Fenster das er einwirft bekommt er eine silberne Medaille.* (Burrell 587)

Neun Monate nach dem Tod ihres ersten Mannes heiratet die bereits wieder schwangere, knapp vierzigjährige Johanna Wagner den um vier Jahre jüngeren Geyer, der gerade den Titel «Hofschauspieler» erhalten hat. Die Familie übersiedelt zu ihm nach Dresden, wo am 26. Februar 1815 Richards Halbschwester Cäcilie geboren wird. Um die große Familie durchzubringen, arbeitet Geyer auch als Porträtmaler.

Richard ist von schwächlicher Konstitution und als Kleinkind so schwer krank, *daß die Mutter, da ich unrettbar schien, fast meinen Tod gewünscht.* Aber er überlebt und rühmt seinen Stiefvater, *welcher, nie verzweifelnd trotz der Sorgen und Beschwerden des starken Familienbestandes, geduldig blieb, und nie die Hoffnung, mich durchgebracht zu sehen, aufgab.* (ML 11) Richard ist so empfindsam, dass die Geschwister ihn *Amtmann Rührei nennen.* (CT 11. 1. 1870) Er hat eine starke Phantasie, ein hitziges Temperament und fürchtet sich vor Gespenstern. Sein Leben lang leidet er unter immer wieder aufflammenden Hautausschlägen, die nicht zu kurieren sind.

Im Hause Geyer geht es munter und gesellig zu. Es gibt viele Feste mit Kostümierungen, Puppentheater, gemeinsamem Singen und Lesungen selbstgedichteter Texte. Auch Kapellmeister Carl Maria von Weber, die Berühmtheit der Stadt, kommt gern zu Besuch und nimmt *namentlich bei geselligen Ausflügen in die Umgegend, gemütlich heiter teil.* (ML 235)

Die Geyers wohnen ganz nahe beim Alten Theater, wo die Kinder stets Zugang haben und Rosalie und Luise bereits in Kinderrollen auf-

treten. Wagner später: *Der größte Einfluß der Mutter war der seltsame Eifer, in welchem sie vom Großen und Schönen in der Kunst mit fast pathetischem Tone sprach. Mir gegenüber wollte sie aber hierunter niemals die theatrale Kunst gemeint haben, sondern nur Dichtkunst, Musik und Malerei, wogegen sie mir häufig fast mit ihrem Fluche drohte, wenn auch ich jemals zum Theater gehen wollte.* (ML 17) Aber bereits der Achtjährige zeigt beim eifrigen Spielen mit dem Puppentheater einen starken Hang zum Theatralischen.

Der Umgangston der Mutter ist eher rau. So habe sie *ungeheuer laut, heftig, rasch* lange Debatten mit dem Ausruf *Halt's Maul!* beendet. Noch wenige Monate vor seinem Tod schreckt Wagner mit ebendiesem Satz die erstaunte Cosima, erklärt ihr aber dann den Zusammenhang. (CT 8. 7. 1882) Und er löst *ein unverwüstliches Gelächter* seiner Kinder aus mit der Erzählung, *daß seine Mutter eine Torte von ihrem Manne Geyer bekam, worauf ein Männchen stand, der einen Dukaten von sich gab.* (CT 9. 11. 1882) Das Wort «Dukatenscheißer» bringt die vornehme Tagebuchschreiberin Cosima natürlich nicht über ihre Feder.

Die Familienidylle endet am 30. September 1821, als der zweiundvierzigjährige Ludwig Geyer an Schwindsucht stirbt. Wagner spricht sein Leben lang mit großer Zärtlichkeit und Dankbarkeit von ihm. Noch fünfzig Jahre später schreibt er an Schwester Cäcilie beim Durchsehen von Geyers Briefen: *Ganz besonders ergreift mich auch der zarte, feinsinnige und hochgebildete Ton in diesen Briefen, namentlich in denen an unsere Mutter.* (Familienbriefe 14. 1. 1870)

«Sein Vater war ein Schauspieler namens Geyer. Ein Geyer ist schon beinahe ein Adler.» Mit diesem berühmten bösen Satz behauptet Friedrich Nietzsche in «Der Fall Wagner», dass Wagner nicht nur Geyers leiblicher Sohn gewesen sei, sondern durch ihn auch jüdischer Abstammung.

Diese Theorie ist durch nichts zu beweisen, ganz abgesehen davon, dass der Name Geyer kein jüdischer Name ist. Geyer stammt aus Eisleben, und seine Vorfahren – fast alle protestantische Pastoren, Kantoren oder Stadtmusikanten – sind bis ins 16. Jahrhundert nachprüfbar. Ein Jude ist nicht darunter.

Was Geyers Vaterschaft an Richard betrifft, ist die Lage weniger eindeutig. Bis zu seinem vierzehnten Lebensjahr trägt der Knabe – im Unterschied zu den älteren Geschwistern – den Namen Geyer. Vor allem: Er wäre gern Geyers Sohn und sucht geradezu nach Argumenten, die dafür sprechen. So schreibt er 1870 an Schwester Cäcilie: *Mir ist es, als ob unser Vater Geyer durch seine Aufopferung für die ganze Familie eine Schuld zu verbüßen glaubte* – womit er wohl eine außereheliche Beziehung der Mutter zu Geyer andeutet. (Familienbriefe 277)

In diesem Scherzgedicht schildert Ludwig Geyer dem abwesenden Albert Wagner die jüngeren Geschwister:

**«Rosalie liegt immer noch in der Druse
Und erholt sich zuweilen am Pflaumenmuse.
Louise – Gottlob! – wird dicker und fett
Sie kommt auch beinahe nicht mehr aus dem Bett,
Die beiden liegen sich stets in den Haaren,
Wie Du selbst hier schon manchmal erfahren,
Clara bleibt ihrer Grobheit treu,
Wie Ottilie ihrer Schlabberei.
Richard wird groß und grundgelehrt
Doch Seelenpips (Cäcilie) gern die Weisheit entbehrt,
Sie grüßen Dich alle.»**

Kapp / Jachmann 22

Wie intensiv sich noch der alte Wagner mit dieser Frage auseinandersetzt, zeigt die Unterhaltung mit Cosima 1878: Als der neunjährige Siegfried Richards Kappe aufsetzt, habe er Geyer ähnlich gesehen. Cosima: *Vater Geyer ist gewiß dein Vater gewesen.* Richard: *Das glaube ich nicht. – Woher dann die Ähnlichkeit?* Richard: *Meine Mutter hat ihn damals geliebt. Wahlverwandschaften.* (CT 27. 12. 1878)

Richards Ähnlichkeit mit seinem ältesten Bruder Albert deutet eher darauf hin, dass Friedrich Wagner sein Erzeuger war, wenn es auch Argumente für Geyers Vaterschaft gibt. (Reihlen 1940) Dass es kein Bild des gesetzlichen Vaters gibt, woran sich der Sohn orientieren kann,

macht das Problem noch größer. In Siegfrieds Frage *Wie sah mein Vater wohl aus?* benennt Wagner sein eigenes Dilemma.

Wie auch immer sich die Vaterfrage darstellt, so stammen doch die beiden möglichen Väter aus ähnlichen Verhältnissen: Beide Familien sind evangelisch, stammen aus Sachsen und stellen viele Lehrer und damit, wie üblich, auch Kantoren und Organisten der Pfarre.

Aber auch die Abstammung der Mutter scheint rätselhaft. In den Familienerzählungen tauchen nie Geschwister oder Verwandte der Mutter aus dem nur dreißig Kilometer entfernten Weißenfels auf. In *Mein Leben* deutet Wagner ein Geheimnis an: *Über ihre Herkunft hat sie [die Mutter] sich gegen keines ihrer Kinder umständlich vernehmen lassen. Und: Schon in betreff ihres Namens äußerte sie sich aber mit einer sonderbaren Befangenheit, indem sie diesen als «Perthes» angab, während, wie wir wohl herausbekamen, er in Wahrheit «Petz» hieß.*

Wohlgemerkt: Diese Sätze diktiert Wagner 1869 der adelsstolzen Cosima und deutet ihr gegenüber – und für die Nachwelt – eine fürstliche Abstammung der Mutter an. Er sagt, dass die Mutter in einer gewählten Erziehungsanstalt zu Leipzig untergebracht war und dort die Sorge eines von ihr sogenannten «hohen väterlichen Freundes» genoss, als welchen sie uns später einen weimarischen Prinzen nannte, der sich um ihre Familie in Weißenfels Verdienste erworben hatte. Ihre Erziehung scheint in jener Anstalt durch den plötzlichen Tod dieses väterlichen Freundes unterbrochen worden zu sein. (ML 17) Seine Mutter sei also, so deutet Wagner an, keine Bäckerstochter, sondern ein illegitimer Spross des Hauses Sachsen-Weimar-Eisenach.

Außer dem regierenden Großherzog Carl August, Goethes Freund, gibt es im Fürstenhaus nur den jüngeren Bruder Prinz Constantin, geboren am 8. September 1758, gestorben am 6. September 1793. Er hätte also demnach bereits mit fünfzehn die ältere Bäckersfrau und mehrfache Mutter geschwängert. Da das kaum glaubhaft ist, erzählt Wagner eine weitere Mär: Die Mutter habe den Vater *im jugendlichsten Alter* geheiratet. Aber bei der Heirat mit Wagners Vater am 2. Juni 1798 ist Johanna, geboren am 19. September 1774, bereits 23 Jahre alt.

Um diese Aussagen des Meisters stimmig zu machen, ändert Cosimas Leibhistoriker Carl Friedrich Glasenapp Johannas Geburtsjahr von

1774 auf 1778, macht also aus der dreiundzwanzigjährigen Braut eine neunzehnjährige. Aus dem bei Johannas Zeugung erst fünfzehnjährigen Prinzen wird so ein neunzehnjähriger. Glasenapps sechsbändige Wagner-Biographie von 1894 ist ein Standardwerk, aus dem wegen der erstmals verwendeten Quellen alle späteren Historiker zitieren müssen. Diese Manipulation ist nur ein Beispiel von vielen, das zeigt, wie verwirrend die Wagnerliteratur sein kann.

Die falschen Daten und die Mär von Wagners fürstlicher Abstammung halten sich über Jahrzehnte. Zu Silvester 1942 notiert die Wahnfried-Archivarin Gertrud Strobel alarmiert in ihr Tagebuch: «Nach Tisch die Akten vom Thür. Staatsarchiv durchgesehen: ich finde die entscheidende Stelle über das Verhältnis des Prinzen Constantin zu Wagners Mutter; wir sind völlig erschlagen, ich kann vor Aufregung kaum vorlesen.» Sie und ihr Ehemann Otto Strobel wollen die Neuigkeit publizieren, fürchten aber, dass ihnen «Reihlen aus Leipzig» zuvorkommt.

Der Leipziger Archivar Wolfgang Reihlen überprüft seit langem systematisch alle Daten der Familie Wagner in den Urkunden. Das 1943 veröffentlichte Ergebnis seiner Forschungen ist eindeutig: Wagners Mutter ist nicht die Tochter des Prinzen, wohl aber seine Geliebte. Die Wagners sind also nicht fürstlicher Herkunft. (Reihlen 1943)

Die Familie Wagner und ihre Hofhistoriker sind mit Sicherheit informiert. Aber wieder werden Fakten unterdrückt, was angesichts der Kriegszeit noch verständlich ist, nicht aber für die weiteren vier Jahrzehnte. Erst als 1984 der Germanist Volker Sigismund in einem biographischen Vortrag über Constantin arglos Reihlens Aufsatz breit zitiert, ist die Täuschung nicht länger aufrechtzuerhalten.

Die von Reihlen gefundenen Fakten: Nach 1788 ist Prinz Constantin als Generalmajor der Kavallerie in der Nähe von Weißenfels stationiert. Johanna ist vierzehn. 1789 stirbt ihre Mutter. Der Vater heiratet noch im selben Jahr eine Sechszwanzigjährige.

Die fünfzehnjährige Johanna trennt sich offenbar im Streit von ihrer Familie und geht in den Dienst des Prinzen. 1791 nimmt Constantin das Mädchen mit sich nach Leipzig und gibt es bei einer Frau Hesse im Brühl in Kost und Logis. 1793 zieht er in den Krieg gegen Frankreich,

stirbt im sächsischen Hauptquartier an «Ruhr, Nervenfieber und Entkräftung» und wird in der Familiengruft in Eisenach beigesetzt.

Constantins Verlassenschaftsakt offenbart eine Reihe unehelicher Kinder und vier aktuelle Geliebte. Johanna Pätz hat eine Sonderstellung: Sie wird in den Akten als Constantins «Pflegetochter» bezeichnet, die bei Frau Hesse «mit vielem Aufwande» erzogen worden sei. Der Prinz «mag mit ihr die Absicht gehabt haben, aus ihr eine Persohn zu bilden, welche er einsten mit Anstand praesentiren könnte». Er bezahlt für das Mädchen nicht nur Logis, Schneider und Frisör, sondern auch einen Schreib- und einen Sprachmeister und eine Lehrerin, die ihr die Putzmacherei beibringen soll, wohl als künftigen Beruf. Ein Arzt stellt eine Rechnung über dreijährige Dienste bei Johanna, was die Mindestdauer der Beziehung andeutet, die nun abrupt zu Ende ist. Frau Hesse kann die Stimmung nur andeuten: «Die hofnungslose Nachricht in betref der Pflegebefohlenen ist sehr traurig.» Das letzte Lebenszeichen des Prinzen sind zwei von ihm erlegte Hasen, die er Johanna schickte.

Während die unehelichen Kinder und deren Mütter vom Fürstenhaus großzügig abgefertigt werden, hat die neunzehnjährige kinderlose Johanna das Nachsehen. Großherzog Carl August befiehlt: «Diese person soll 50 Reichsthaler aus obiger Caße, welche zu Michaelis noch nachzuzahlen sind, ausgezahlt erhalten und ihrem Schicksale überlassen werden.» Vier Jahre später heiratet sie Friedrich Wagner.

Nach Geyers Tod ist die tiefgetroffene und überforderte Witwe so gut wie mittellos und auf Hilfe angewiesen, die ihr von vielen Seiten zuteil wird.

Zwei der acht Kinder sind bereits selbständig: Der zweiundzwanzigjährige Albert ist Sänger und Regisseur. Die achtzehnjährige Rosalie, bereits als Schauspielerin am Dresdner Hoftheater engagiert, wird die wichtigste finanzielle wie emotionelle Stütze der Mutter.

Die übrigen Kinder werden verteilt: Der siebzehnjährige Julius hat, da Geyer Freimaurer war, eine Freistelle am Dresdner Freimaurer-Institut und geht später bei Geyers Bruder in eine Lehre als Goldschmied. Luise ist fünfzehn und will Schauspielerin werden. Die musikalisch hochbegabte Clara ist dreizehn, Ottilie zehn, Cäcilie sieben. Der acht-

jährige Richard kommt zunächst bei einem Pfarrer und dann bei einem Onkel unter. 1822 wird er in die Dresdner Kreuzschule aufgenommen. Er träumt davon, einmal Theaterschriftsteller zu werden. Das Interesse für Musik kommt später. Erst mit elf Jahren hat er Klavierunterricht, bringt es aber damit nicht weit.

Julius Wagner, geboren am 7. August 1804, bleibt ledig und macht eine Lehre als Goldschmied. Sieben Jahre lebt er in Paris. Dann lässt er sich in Leipzig von der Mutter und den Geschwistern ernähren und ist, da er nicht arbeitet, das schwarze Schaf der Familie. In den Akten ist ein (nicht mehr vorhandener) Kriminalakt verzeichnet, der auf ein strafbares Delikt hindeutet. Er starb vermutlich am 29. März 1862.

Als Rosalie 1827 ein Engagement in Leipzig annimmt, übersiedelt die Familie mit ihr. Auf Antrag erhält die Mutter eine städtische Rente in Höhe von 60 Reichstalern. (Reihlen 1943)

Der nun vierzehnjährige Richard ist ungebärdig und schwierig und meint im Nachblick über diese Zeit: *Ich bin in der wildesten Anarchie aufgewachsen; es mußte wohl so sein, da auch später keine bestehende Form für mich passen wollte, aber wie vieles hätte ich mir erspart, wäre ich an Gehorsam gewohnt gewesen. Ich war für meine Schwester [Rosalie] ein gewisses wildes aufgegebenes Wesen, das sich nicht fügte.* (CT 5. 7. 1871) Über sein Leipziger Geburtshaus, den «Roten und Weißen Löwen», spöttelt er: *Der weiße Löwe ist zornrot und der rote vor Angst weiß geworden.* (CT 13. 10. 1879)

Verwandte und Geyers Freunde gleichen manches Problem aus, so der Schauspieler und Bühnenmaler Ferdinand Heine: *Von ihm wurde ich sofort als Kind vom Hause aufgenommen, und wir Heimatlosen fanden in der uns gänzlich entfremdeten Heimat dort wieder den ersten heimischen Boden.* (ML 235) Der Taufpate Adolf Träger hat laut Cosima spezielle Bedeutung: *Er, der Pate, schenkte ihm einen hechtgrauen Frack und eine rote türkische Weste von sich, worüber die Mutter R.s sehr lachte, R. aber ging auf den Spott nicht ein, weil der für ihn hergestellte Frack des reichen Paten mit Seide gefüttert war.* (CT 9. 1. 1870) Luxuriöse Stoff-

fe braucht Wagner sein Leben lang, um sich wohl zu fühlen und seine Kreativität zu beflügeln.

Der Fünfzehnjährige nimmt Unterricht in Harmonielehre. Er schreibt einen Operntext, *Die Hochzeit*, aber da Schwester Rosalie das Buch nicht gefällt, vernichtet er es. Erst mit achtzehn studiert er beim Thomaskantor Theodor Weinlig systematisch den Kontrapunkt und die Musik des angebeteten Ludwig van Beethoven, bricht aber auch diese Ausbildung ab.

Für einige Jahre spielt Onkel Adolf Wagner, der Bruder des Vaters, für Richard eine wichtige Rolle, ein vielsprachiger, recht verschrobener Privatgelehrter, der erst 1827, mit 53 Jahren, sein Doktorat macht. Er arbeitet als Schriftsteller, übersetzt Sophokles, Byron, gibt eine Sammlung italienischer Dichtung heraus. Vor allem seine Schrift *Theater und Publikum* beeinflusst den Neffen stark. Richard nutzt die reiche Bibliothek des Onkels, liest dort Goethe, Schiller und Shakespeare und findet wahrscheinlich hier Tiecks Novellensammlung mit der Geschichte des Tannhäuser.

Politisch steht Adolf Wagner im freigeistigen Lager, was den Neffen stark beeinflusst. Denn nach der Pariser Julirevolution 1830 nimmt der Siebzehnjährige an den Leipziger Studentenkrawallen teil und gehört nach eigener Aussage zu jenen, *welche wie wahnsinnig Möbel und Geräte zerschlugen*. (ML 48)

Die familiäre Verbindung mit Brockhaus ist für Wagner ein verlässlicher Rückhalt in Krisenzeiten – intellektuell, gesellschaftlich und finanziell: 1828 heiratet Luise Wagner den Leipziger Verlagsbuchhändler Friedrich Brockhaus und nimmt ihre jüngere Schwester Ottilie in ihren Haushalt auf. Diese heiratet 1836 den Orientalisten und Sanskrit-Forscher Prof. Hermann Brockhaus. 1840 heiratet Cäcilie Geyer den Buchhändler Eduard Avenarius, der die Pariser Niederlassung der Firma Brockhaus leitet. Wagner wird Taufpate des kleinen Richard Avenarius, der ein bedeutender Philosoph wird.

1831, als polnische Aufständische aus dem Zarenreich nach Westen fliehen, ist Richard häufig bei seinem Schwager, dem Leipziger Buchhändler

ler und Verleger Friedrich Brockhaus: Dieser leitet ein Komitee zur Betreuung polnischer Flüchtlinge: *Nun war das Brockhaus'sche Haus für mich von höchster Anziehung.* (ML 67)

Der junge Wagner betrachtet von vornherein Musik und Text einer Oper als ein Ganzes, das aus einer Hand kommen muss. Er arbeitet und denkt also gleichzeitig als Theaterdichter und -komponist und bald auch als Dirigent und Regisseur. Der Neunzehnjährige arbeitet am Text zur romantischen Oper *Die Feen*. Sein Leipziger Musikstudium schließt er nicht ab, da seine Familie sein ungezügelteres Leben nicht mehr unterstützen will. Immerhin verspielt er einmal das gesamte Geld seiner Mutter, hat aber das Glück, es zurückzugewinnen. Danach ist er von der Spielsucht geheilt.

Um Theaterpraxis zu erwerben und dem sächsischen Militärdienst zu entgehen, fährt der Neunzehnjährige im Februar 1833 nach Würzburg, wo Bruder Albert, inzwischen verheiratet und dreifacher Vater, am Stadttheater als Regisseur und Sänger arbeitet. Er nimmt ihn in eine strenge Lehre und, so Richard, *verschaffte mir vor allen Dingen eine ausnahmsweise Beschäftigung als Chordirektor beim Theater, für welche ich monatlich 10 Gulden erhielt.* (ML 81)

Richard studiert in Würzburg zwei Opern mit Chor ein, übt sich im Instrumentieren und Arrangieren für den Tagesbedarf und erhält vom Bruder wichtige Tipps aus der Sängerpraxis. Als er in der Sommerpause kein Geld verdient, hilft Schwester Rosalie. Unermüdlich arbeitet er an seiner Oper und schreibt aus Würzburg am 11. Dezember 1833 einen langen, zärtlichen Brief an Rosalie, die mit der Mutter zusammenlebt: *Wie hab' ich doch fast bei jeder Note an Euch – ach, an Dich! – gedacht, – und es war dies ein Gefühl, das mich wohl oft recht antrieb ... O Gott gäbe, daß ich Dich in Deinen freudigen Erwartungen nicht täusche.* Und: *Ich bin doch ein recht verzogenes Kind, es tut mir jeder Augenblick wehe, den ich von Euch weg bin!* Er bittet Schwester und Mutter *innigst bei allem um Eure Güte und Nachsicht ... Gott, ich bin ja erst 20 Jahre alt!* Er schließt den langen Brief: *Du aber – bleibst mein Engel, meine gute, einzige Rosalie! Bleibe es immer! Dein Richard.* (ML 776)

Über Nürnberg, wo er Schwester Clara besucht, die mit dem Sänger Heinrich Wolfram verheiratet ist und zwei Töchter hat, kehrt Wagner

nach einjähriger Abwesenheit nach Leipzig zurück, *wo ich nun meiner hochbefriedigten Mutter und meiner innig erfreuten Schwester die drei kräftigen Bände meiner Partitur vorlegen konnte.* (ML 87) Die Oper *Die Feen* ist fertig.

Der einundzwanzigjährige Richard wird 1834 Dirigent («Musikdirektor») bei der Theatertruppe Bethmann aus Magdeburg, die im Sommer in Bad Lauchstädt gastiert. Dort verliebt er sich in die sehr hübsche Erste Liebhaberin der Truppe: Minna Planer. Es ist eine stürmische, wechselhafte, höchst intensive Beziehung, wie zahlreiche Liebesbriefe dokumentieren. Wagner an den Jugendfreund Theodor Apel: *So kann man auch nur mit einer Schauspielerin leben; – diese Hinwegsetzung über die Bürgerlichkeit kann man nirgends anders finden als da, wo der ganze Boden phantastische Willkühr und poetische Lizenz ist.* Und nur eine Woche später, als Minna kurz verreist ist: *Mein Gott! Mein Gott! – Wenn ich modern sein wollte, wäre jetzt wohl der rechte Zeitpunkt da, den ich zur Trennung benützen könnte; – aber da sitzt’s. Mir ist das Herz gebrochen, – recht bürgerlich gebrochen.* (SB 27. 10. und 5. 11. 1835)

Minna nimmt 1835 ein Engagement in Königsberg an, und Wagner jammert ihr nach: *Eher gewöhne ich mich an den Gedanken meines schnellen Todes, als an die Trennung von Dir.* Er beklagt sein *trauriges, einsames Bett* und besucht Minnas Mutter: *Sehe Deine Schwester in Deinem Schlafrock, mir gegenüber Otterstedt’s Bild, – ich trinke allein aus dem Glase, aus dem ich nur mit Dir zusammen trank.* Und so fort. (SB 8. 11. 1835) Als die Bethmann’sche Truppe Pleite macht, reist der stürmische Liebhaber sofort nach Königsberg. Dort leben sie von Minnas kleiner Gage.

Erst kurz vor der Hochzeit am 24. November 1836, als die Papiere vorgelegt werden müssen, macht Minna zwei Geständnisse: Sie ist nicht, wie Richard glaubt, ein Jahr jünger als er, sondern vier Jahre älter. Und sie hat eine sechzehnjährige Tochter: Natalie, jenes Mädchen, das Wagner als Minnas Schwester kennt. Minnas Mutter gab das Kind aus Angst vor ihrem Ehemann, einem früheren sächsischen Stabstrompeter, als ihr eigenes aus, auch um die verstörte Tochter zu entlasten. Denn der Erzeuger, der Königl. Sächsische Garde-Hauptmann Baron von Einsiedel – *Halb Gewalt, halb Verführung brachte sie in seine Ge-*

walt, so Richard (ML 137) –, suchte nach der Tat das Weite. Minna wird Richard veranlassen, mit ihr einen Alimenterprozess gegen Einsiedel beim Dresdner Landesgericht einzuleiten. (CT 29. 7. 1878)

Ihr Leben lang betrachtet Natalie ihre Großmutter als ihre Mutter und Minna als große Schwester. Minna nimmt das Mädchen zwar lange Zeit im Wagnerhaushalt auf, behandelt es aber eher wie eine Diensthöbin statt als Kind im Haus.

Natalie Planer, Minnas Alleinerbin, ist ihre 1826 geborene Tochter und offizielle Schwester, nach ihrer Heirat 1869 Frau Bilz. Wagner unterstützt sie, bewahrt sie vor dem Versorgungshaus und erhält von ihr rund zweihundert seiner Briefe an Minna zurück. Die restlichen Papiere verkauft Natalie kurz vor ihrem Tod an die Engländerin Mary Burrell. Die «Burrell-Sammlung», die nicht der Wahnfrieder Zensur untersteht, wird erst 1950 veröffentlicht. Natalie stirbt 1892.

Wagner akzeptiert das. Er liebt und braucht Minna und offenbar auch die ständigen Liebeskrisen, um arbeiten zu können. Jedenfalls ist er an ihrer Seite höchst produktiv. Und er ist seiner Minna mindestens vierzehn Jahre lang treu. Sie jedoch brennt nach einem Ehekrach 1837 mit einem Liebhaber durch. Als sie nach einigen Monaten reumütig zurückkehrt, ist Richard glücklich, sie wiederzuhaben, und arbeitet intensiv am Text des *Rienzi*.

Wagner braucht ständig Menschen um sich, Freunde, Verwandte, Jünger und überdies Hunde, Papageien und anderes Getier. Minna ist eine adrette, warmherzige und humorvolle Gastgeberin und vorzügliche Hausfrau und Köchin. Die Wagners wünschen sich eine große Familie.

Als Wagner eine Stelle als Musikdirektor in Riga annimmt, gibt Minna ihren Beruf auf und geht mit ihm. Er will über Leipzig reisen, um Rosalie zu sehen, die im Vorjahr den Philologen Oswald Marbach geheiratet hat. Dass er den Plan aufgibt, reut ihn bald. Denn in Riga erhält er die Nachricht von Rosalies Tod im Kindbett. Mit dem Schwager, Privatdozent der Leipziger Universität, bleibt Richard weiter in Verbin-

dung. Denn Marbach arbeitet an einer neuhochdeutschen Übersetzung des Nibelungenliedes.

Am Provinztheater des damals russischen Riga lernt Wagner die zu dieser Zeit gängige Opernliteratur gründlich kennen und missachten. Er nimmt sich vor, seinen *Rienzi* so aufwendig zu planen, dass er nur in großen Häusern spielbar ist, am besten in Paris. Im Sommer 1839 verlassen die Wagners Riga, um Giacomo Meyerbeer zu treffen und mit seiner Empfehlung in Paris den künstlerischen Durchbruch mit *Rienzi* zu schaffen. Wegen der vielen Gläubiger fliehen sie auf Schleichwegen aus der Stadt und lassen sich ohne Pässe über die russische Grenze schmuggeln, samt ihrem schwarzen Neufundländer Robber.

Auf der Fahrt zum Ostseehafen Pillau kommt es in tiefer Finsternis auf unwegsamem Gelände zu einem Wagenunfall. Wagner landet in einer Jauchegrube. Viel später notiert Natalie, was erst 1950 veröffentlicht wird und durch keine andere Quelle belegt ist: dass Minna so *unglücklich unter den Wagen zu liegen kam, daß sie schwer beschädigt des höchsten Glückes einer jungen Frau, des begonnenen Mutterglückes verlustig wurde*. Wegen Minnas *schwer leidendem Zustand* macht das Paar in einem schäbigen Dorfwirtshaus einen Tag Rast. Dann brechen sie wieder bei Nacht auf, *um den ganzen weiten Weg bis zum Schiff durch hohes nasses Graß auf dem Erdboden kriechend zurückzulegen*. (Burrell 120)

In *Mein Leben* erwähnt Wagner nur Minnas Verletzung, kaum verwunderlich, da er ja Cosima diktiert. Aber auch von Minna ist keine Erwähnung einer Fehlgeburt bekannt. Diese Frage bleibt also offen. Sosehr Wagner sich auch ein Kind wünscht: Minna wird nicht mehr schwanger.

Statt wie vorgesehen sieben Tage brauchen sie fast vier Wochen für die Reise. An der Küste Norwegens gerät das kleine Segelschiff «Thetis» in tagelange Stürme und Seenot. Für Minna muss das alles eine furchtbare Tortur sein. Wagner inspirieren die Ängste und Schrecknisse zum Thema und zur musikalischen Stimmung des *Fliegenden Holländer*.

Nach einem Zwischenaufenthalt in London, wo das Reisegeld dahinschwindet, kommen die Wagners endlich in Paris an. Eduard Avenarius hat eine billige Wohnung für sie und ist auch sonst behilflich.

Und als 1840 Schwester Cäcilie als Frau Avenarius kommt, hat Wagner wieder höchst willkommenen Familienanschluss.

Paris ist für Wagner eine bittere Enttäuschung. *Rienzi* wird nicht aufgeführt. Der erhoffte Auftrag für die Komposition des *Fliegenden Holländer* bleibt aus, und er arbeitet ohne Auftrag weiter. Ein wenig Geld verdient er mit Artikeln für die «Dresdener Abendzeitung». Er fertigt sogar Klavierauszüge französischer Komponisten an. Bemerkenswert ist, dass er sich ausgerechnet in Paris, in der Konfrontation mit der französischen Oper, intensiv mit deutschen Sagen beschäftigt, mit dem Ziel, eine andere, eine «deutsche Oper» zu schreiben.

Der Hunger ist ein häufiger Gast. Minna nimmt Untermieter auf, die sie bedient und deren Schuhe sie putzt. Bei den ebenfalls bitterarmen Künstlerfreunden ist sie sehr beliebt und versteht es, inmitten des Elends ein ziemlich munteres Bohemeleben zu gestalten. Sein Leben lang wird Wagner seiner Frau nicht vergessen, was sie für ihn in diesen düsteren Jahren tat und wie geradezu lebenswichtig sie in dieser Zeit für ihn war.

Erlösung aus dem Pariser Elend bringt die Nachricht, dass *Rienzi* in Dresden zur Uraufführung angenommen ist. Die Wagners brechen nach drei schlimmen Jahren ihre Zelte in Paris ab und übersiedeln nach Dresden.

Mit dem Riesenerfolg des *Rienzi* am 20. Oktober 1842 ändert sich Wagners Leben. Über Nacht ist der Neunundzwanzigjährige ein Liebling des Publikums und wird bald zum Hofkapellmeister auf Lebenszeit ernannt.

Minna freut sich nach all den Wirren endlich auf ein ruhiges, gesichertes Leben in angesehener Position. Die Wagners richten eine elegante Wohnung ein. Es soll ja für immer sein, bis ans Lebensende. Und sie warten, was alle Freunde wissen, auf ein Kind. Zuweilen habe Wagner ihm bereits durch den Türspalt zugerufen, berichtet G. A. Kietz: *Kietz, wir haben immer noch keine Kinder, nur Peps und Papchen, den Hund und den Papagei.* (Kietz 16)

Der Bildhauer Gustav Adolf Kietz, Bruder des Pariser Malers Ernst Benedikt Kietz, schildert die fröhliche Geselligkeit bei den Wagners in Dresden, etwa wie Minna und Richard ihren Gästen die tägliche Mili-

tärmusik anschaulich machen: So «stellte sich Minna hin und ahmte mit dem Munde die Klarinetten nach, während Wagner sie dabei lachend auf dem Klavier begleitete ... ihr Vortrag war so virtuos und die Wirkung so komisch, daß wir nach Beendigung in ein helles Gelächter ausbrachen. Bei solchen Gelegenheiten waren beide fröhlich wie die Kinder». (Kietz 21)

Und Wagner schreibt an einen Pariser Freund: *Vor einem halben Jahre noch ein Vagabund, der nirgends gewußt hätte, wo einen Paß herbekommen, habe ich jetzt eine lebenslängliche Anstellung mit einem schönen Gehalte von 1500 Talern.* (Kietz 24)

Der Kontakt zu den Geschwistern ist wieder rege. Wagner an Minna: *Nachdem ich Montag in den Armen der Verwandten hin und her geworfen war, wobei mir überallhin ein Theil derselben nachlief, musste ich Mittags bei Luise und nach dem Theater bei Cecilien sein; alle übrigen waren allemal mit dabei.* (Familienbriefe 10. 12. 1845)

1843 dirigiert Wagner in Dresden die Uraufführung seines *Fliegenden Holländer*. Hart arbeitet er daran, Orchester und Sänger für seine anspruchsvollen Musikdramen zu erziehen und aus Sängern auch Schauspieler zu machen. Die größten Erfolge hat er bei seiner Nichte Johanna, Alberts Adoptivtochter. Sie hat eine herausragende Stimme, ist sehr hübsch und wird nun von ihm gezielt auf die Rolle der Elisabeth im *Tannhäuser* vorbereitet.

Und schon arbeitet Wagner an den *Meistersingern* und entwirft *Lohegrin*. Aber die Arbeit als Kapellmeister nimmt ihm zu viel Zeit, die er zum Komponieren nötig hätte. Es gibt Ärger und Streit. Das Gehalt ist längst verpfändet. Außerdem zieht der Erfolg alte Gläubiger an, die beim nun Arrivierten Schulden eintreiben wollen. Wagner wird mit seinen Bettelbriefen wieder zum Schrecken von Verwandten und Freunden.

Der Tod der dreiundsiebzigjährigen Mutter in Leipzig am 9. Januar 1848 trifft Wagner schwer. Im Vorjahr noch schrieb er ihr: *Nur in dem Bewußtsein, daß Du noch unter uns weilst, können Deine Kinder sich noch recht deutlich als eine Familie fühlen; die das Leben dort und dahin zerstreute, hier und dort neue Verwandtschafts-Bande knüpfen ließ, – denken Sie an Dich, an die alte Mutter, die keine anderen Bande auf die-*

ser Welt fand, als die, welche sie an ihre Kinder knüpfte, so sind sie alle auch wieder eins, sind Deine Kinder! (SB 19. 9. 1846) In *furchtbarer Stimmung* fährt Wagner nach Leipzig zum Begräbnis.

Das Revolutionsjahr 1848 bringt eine Welle des Aufruhrs gegen die alte absolutistische Ordnung auch in Dresden: Eine Verfassung wird gefordert, Bürgerrechte, Parlament, Mitsprache des Volkes. Der fünfunddreißigjährige Wagner und viele seiner Freunde begeistern sich für die Revolution. Er schreibt anonyme politische Zeitungsartikel mit glühenden Aufrufen für eine bessere Welt: *Blickt hin, ihr Unglücklichen, auf jene gesegneten Fluren, die Ihr jetzt als Knechte, als Fremdlinge durchstreift. Frei sollt Ihr auf ihnen wandeln, frei vom Joche der Lebendigen, frei von den Fesseln der Todten.* (Volksblätter Dresden, 8. 4. 1849) Und an Schwester Cäcilie: *Unsre edlen fürsten sammt und sonders scheinen es in allem was sie thun durchaus darauf abzusehen, die welt zu gründe zu richten.* (SB 15. 2. 1849)

Minna hat kein Verständnis für die plötzliche politische Leidenschaft ihres Mannes und sorgt sich um die gute Stellung und die bürgerliche Existenz. Doch Wagner und seine Freunde lassen sich in ihrem revolutionären Eifer nicht bremsen.

Als der Dresdner Maiaufstand 1849 vom Militär blutig niedergeschlagen wird, flieht der steckbrieflich gesuchte Wagner nach Weimar zu Franz Liszt, dem Direktor des dortigen Hoftheaters, den er aus Paris kennt und der sein wichtigster Helfer wird. Liszt versteckt den Flüchtigen, verschafft ihm einen falschen Pass, gibt ihm 2000 Franken Reise-geld und nimmt Wagners Originalpartituren in seine Obhut.

Minna, nun die Ehefrau eines steckbrieflich Gesuchten, bleibt verzweifelt, ohne Geld und ratlos in Dresden zurück, wütend auf ihren Mann, der seine und ihre sichere Existenz verspielte. Das ist der Anfang vom Ende einer bisher glücklichen Ehe.

Der nun stellungs- und heimatlose Wagner, dessen Werke in Dresden nicht mehr aufgeführt werden dürfen, fährt zunächst nach Paris und klagt am 18. Juni 1849 in einem Brief an Liszt, seit Wochen ohne Nachricht von Minna zu sein: *Meine Pein und Niedergeschlagenheit ist groß! – Ich muß einen neuen häuslichen Herd gewinnen, sonst ist es aus mit mir: mein Herz ist größer als mein Verstand.* Und: *um jetzt arbeiten*

zu können, bedarf ich der Ruhe und einer Heimat: ist meine Frau bei mir – und in dem freundlichen Zürich –, werde ich beides finden. (SB 18. 6. 1849)

Erst Anfang September kommt Minna widerstrebend und missgelaunt in Zürich an. Das Zusammensein ist unerquicklich, zumal sie häufig die Wohnung wechseln und sich die Schulden häufen. Manchmal dirigiert Wagner im Zürcher Theater, hat aber sonst kaum Einnahmen.

In dieser tristen Situation taucht die einundzwanzigjährige Engländerin Jessie Laussot auf, Frau eines reichen Weinhändlers in Bordeaux. Seit einer Dresdner *Tannhäuser*-Aufführung bewundert sie Wagner und bietet ihm gemeinsam mit Freunden eine jährliche Unterstützung an. Wagner verliebt sich in Jessie, bricht schriftlich mit Minna und will mit Jessie nach Griechenland oder Kleinasien fliehen. Aber der Plan wird entdeckt, die Flucht verhindert, die Spende nicht ausgezahlt. Wagner kehrt zu Minna zurück.

Seine bittere Stimmung lässt die Arbeit stocken. Er konzentriert sich auf die Textierung des Nibelungenepos und schreibt Aufsätze über grundsätzliche Fragen wie *Kunst und Revolution*, *Das Kunstwerk der Zukunft* – und im August 1850 unter dem Pseudonym K. Freigedank *Das Judentum in der Musik*, laut Biograph Martin Gregor-Dellin «zwanzig Seiten schauerlichster Prosa, wie ein Gift nach einer Krankheit ausgeschwitzt». Hintergrund der Schrift ist Wagners sehr persönliche Enttäuschung über Meyerbeer.

Obwohl Wagner seit 1852 vom Schweizer Textilkaufmann Otto Wessendonck und anderen finanziell unterstützt wird, braucht er ständig mehr Geld und fordert 1853 sogar von seiner Nichte Johanna nicht weniger als 1000 Taler. Darauf antwortet Bruder Albert, der als Johannas Manager selbst auf ihr Geld angewiesen ist: *Ich bin gewohnt, Dich alle Menschen nur beachten zu sehen, wenn und so lange als sie Dir Nutzen bringen; hört der Nutzen auf, existiert der Mensch für Dich auch nicht mehr. Dank für Vergangenes kennst Du nicht, – es ist alles verfluchte Schuldigkeit! ... So sehr ich Dein Talent achte und liebe, so wenig ist das der Fall mit Deinem Charakter. Johanna könne außer ihrer großen Familie nicht auch noch ihren Onkel unterstützen: Und von Dir weiß ich, daß Du anständig zu leben hast, wenn Du Dich je nach den Verhältnissen*

einrichten könntest. (Kapp / Jachmann 69) Aber das eben kann Wagner nicht.

Dass Johanna auf väterlichen Rat einen Pariser Vertrag ausgerechnet für Meyerbeer-Opern abgeschlossen hat, lässt Wagner in einem Brief an Alberts jüngere Tochter Franziska wettern, *daß gerade auch Johanna, die mir so nahe steht, sich an den habsüchtigen Juden hat verschachern müssen; sie konnte wohl eine edlere Aufgabe für Ihre Jugendkraft haben, als dem modernden Gerippe noch sich aufzuopfern!* Er fühle sich verraten. Denn er habe Johanna für den *Lohengrin* in Berlin ausersehen, *aber Johanna – für die ich die Elsa geschrieben – sie macht sich schwarz, und bringt Meyerbeer's Afrikanerin zur Welt ... Genug davon, was mich so betrübt, verletzt und kränkt, als wenn meine Geliebte mir untreu würde!* (SB 13. 10. 1852)

In den schweren Jahren des Exils erweist sich Liszt als Wagners größter Förderer. Er bringt 1849 in Weimar *Tannhäuser* heraus, 1850 die Uraufführung von *Lohengrin*, 1853 einen Wagner-Zyklus. Zweimal besucht er Wagner in der Schweiz und gibt ihm immer wieder viel Geld. Liszt an Fürstin Carolyne zu Sayn-Wittgenstein über seinen Empfang durch Wagner: «Zwanzigmal am Tag ist er mir um den Hals gefallen ... Er hat entschieden die Art und Weise eines Herrschers, und er nimmt auf niemanden Rücksicht, oder wenigstens nur sehr wenig verborgen. Bei mir jedoch macht er eine vollständige Ausnahme.» (Liszts Briefe, 4. Bd., 140)

Gemeinsam fahren sie nach Paris, wo Liszt am 10. Oktober 1853 zu einem «Familienabend» in sein Pariser Haus einlädt. Auch Hector Berlioz ist anwesend und Liszts Kinder Blandine, Cosima und Daniel, die den Vater seit acht Jahren nicht gesehen haben. Als Höhepunkt des Abends liest Wagner Texte aus dem *Ring des Nibelungen*. Die fünfzehnjährige Cosima ist begeistert. Aber Wagner bemerkt an dem jungen Mädchen nur *anhaltende Schüchternheit*.

Am 15. Januar 1854 fordert er von Liszt wieder Geld: *Ich kann dann nicht wie ein Hund leben, ich kann mich nicht auf Stroh betten und mich in Fusel erquicken: meine stark gereizte, feine, ungeheuer begehrlische, aber ungemein zarte und zärtliche Sinnlichkeit muß irgend wie sich ge-*

schmeichelt fühlen, wenn meinem Geiste das blutig schwere Werk der Bildung einer unvorhandenen Welt gelingen soll. (SB)

Inzwischen hat Wagner wieder eine Frau gefunden, die seine *unge- mein zarte und zärtliche Sinnlichkeit* weckt und ihm zu jener exaltierten erotischen Spannung verhilft, die er für seine Arbeit braucht: Mathilde, Otto Wesendoncks Ehefrau. Beim gemeinsamen Musizieren und Vorlesen im eleganten, gastfreundlichen Haus wächst eine enge Verbindung zur schönen Hausfrau.

1854 ist *Rheingold* fertig, und Mathilde wird Wagners Muse bei der *Walküre*. Die Partitur schreibt er mit einer von ihr geschenkten Goldfeder und stellt dem Vorspiel die Buchstaben GSM voran: *G(esegnet) S(ei) M(athilde)*. Täglich zwischen 17 und 18 Uhr spielt Wagner, der sich «Dämmermann» nennt, Mathilde seine neuen Kompositionen vor.

Als ein hämmernder Schmied und klavierspielende Nachbarn dem Komponisten die Arbeit verleiden, stellt Wesendonck den Wagners 1857 ein kleines Landhaus, «Asyl» genannt, in unmittelbarer Nachbarschaft zu seiner Villa zur Verfügung. In dieser Idylle wird die Beziehung zu Mathilde so innig, dass Wagner die Komposition des *Siegfried* unterbricht und mit *Tristan und Isolde* beginnt, dem unmittelbarsten und intimsten Ausdruck seiner Liebe zu Mathilde. Vorstudien sind die fünf Lieder nach Mathildes Gedichten 1857/58. Otto Wesendonck hat Sorgen mit seiner amerikanischen Seidenfirma und ist selten zu Hause.

Zu Wagners reicher Gönnerin Eliza Wille, die die vernachlässigte Minna bemitleidet, sagt Wagner: *Minna fühlt nicht, daß ein Mann wie ich nicht mit gebundenen Flügeln leben kann! Was wußte sie von dem göttlichen Rechte der Leidenschaft, welches ich in dem Flammentode der aus der Götterhuld verstoßenen Walküre verkünde! Ihre Klagen kommentiert er lachend: Arme Frau, die mit einem Ungeheuer von Genie sich zurechtfinden soll!* (Wille 62 f.)

In dieser Zeit kommen Hans und Cosima von Bülow auf ihrer Hochzeitsreise ins «Asyl», um Wagner bei der Arbeit am *Tristan* zu unterstützen. Sie erkennen die pikante Situation.

[...]